

Ein Jahrhundert voller Tatkraft und Engagement für Frauen

Mit einer Festveranstaltung im Palais am Zoo feierte „Lilith – Wohnen für Frauen“ 100. Geburtstag

„100 Jahre Lilith sind 100 Jahre Frauengeschichte.“ Treffender als mit dem Satz von ZDF-Fernsehfrau Sybille Bassler lässt sich die bewegte Historie von „Lilith – Wohnen für Frauen“ am Frankfurter Alfred-Brehm-Platz kaum charakterisieren. Bei einer Festveranstaltung aus Anlass des Jubiläums im Frankfurter Palais am Zoo begaben sich über 200 Gäste daher mit dem Leiter des Diakonischen Werkes für Frankfurt am Main, Pfarrer Dr. Michael Frase auf eine interessante Zeitreise. „Fräulein Bertha Thomas“ stand dabei zunächst im Mittelpunkt. Die am 16. Dezember 1841 geborene Tochter eines Frankfurter Malers tat im Jahre 1903 einen richtungsweisenden Schritt: Sie trug einen erheblichen Teil dazu bei, dass der Verein für Innere Mission ein Komitee gründete, aus dem kurze Zeit später der Verein „Weibliche Stadtmission“ hervorging. Im Jahre 1909 eröffnete dieser am Frankfurter Alfred-Brehm-Platz sein Hilfeangebot „für hilfs- und ratbedürftige, ferner für gefährdete sowie für verwahrloste oder gefallene Personen weiblichen Geschlechts“ mit 20 Betten. „Damit ist Lilith eine der ersten diakonischen Aktivitäten der Evangelischen Kirche“, betonte Frase.

Nachbarschaft in Aufruhr

Vorwiegend Prostituierte waren es, die hier Zuflucht fanden, darunter zahlreiche Frauen, die vom Land in die Stadt gekommen waren, aber keine adäquate Arbeit fanden oder zu wenig verdienten. Im Jahre 1914 kam das Nebenhaus mit der Nummer 17 hinzu: Als Luisenheim diente es bis 1985 als Mädchenwohnheim. Bereits gegen den Kauf des Hauses Nr. 15 hatte die Nachbarschaft Widerspruch beim Regierungspräsidenten in Wiesbaden eingelegt. In der Begründung hieß es zum Beispiel, die Wohnungen in dieser wohl-situierten Umgebung könnten nicht mehr teuer vermietet werden. Zudem herrschte die Angst die „weiblichen verwahrlosten und gefallenen Personen weiblichen Geschlechts“, könnten einen „verderblichen Einfluss auf die heranwachsende Jugend in der Nachbarschaft“ haben. Über die Wirren des Krieges, in dessen Verlauf 1944 beide Häuser zerstört wurden und zwei Leiterinnen sowie 31 Jugendliche ums Leben kamen bis hin aktuellen Entwicklungen spannte sich der Bogen der historischen Betrachtung. An vielen Stellen wurde deutlich, wie sich die Konzepte von sozialer Arbeit und das Frauenbild der Gesellschaft immer wieder veränderten. „Nach 100 Jahren“ so Frases Resümee, „ist das Zentrum für Frauen am Alfred-Brehm-Platz nicht nur eine altehrwürdige Einrichtung mit einer großen Diakoniegeschichte, sondern auch eine zeitgemäße, sich der aktuellen Lebenssituation von Frauen in sozialen Schwierigkeiten stellende Arbeit der Evangelischen Kirche geworden.“

Aufwerten und integrieren

Auf deren Rolle als Träger ging die Vorstandsvorsitzende des Evangelischen Regionalverbandes, Pfarrerin Esther Gebhardt ein. Einerseits, betonte sie, sei die Bibel in der Vergangenheit oftmals herangezogen worden, um Ungleichbehandlung von Frauen zu rechtfertigen, andererseits habe es in der Kirche immer auch eine herrschaftskritische Tradition gegeben. Den Umgang Jesu mit den Frauen stellte Gebhardt als beispielhaft heraus: „Er stellt benachteiligte Frauen auf ihre eigenen Füße, wertet sie auf und integriert sie.“ Auch für Lilith seien dies wichtige Stichworte. „Frauen bekommen hier die Möglichkeit, ihr Leben neu zu ordnen, sich psychisch zu stabilisieren und Wege in ein selbstbestimmtes Leben zu finden.“

Wie die Leiterin des Zentrums für Frauen, Karin Kühn ausführte, stehen bei der Begleitung der Frauen Wertschätzung und Respekt im Vordergrund. Wohnungslosigkeit sei dabei eine extreme Form weiblicher Armut. „Oftmals gehen mit ihr psychosomatische und psychische Krankheiten, Suchtprobleme, Medikamentenmissbrauch, Schulden, Verwahrlosung und Beziehungsprobleme einher“, sagte Kühn. Bei „Lilith“ erhielten die Frauen einen Schutzraum, im dem sie zur Ruhe kommen können, aber auch befähigt werden, sich intensiv mit ihren

Problemen auseinander zu setzen und wieder selbstbestimmt zu leben. Dazu werde mit jeder Frau ein individueller Hilfeplan aufgestellt, der unter anderem festhalte, mit welchen Schritten die unterschiedlichsten Problemlagen angegangen werden. Insgesamt, so Kühn weiter, sei Lilith mit seinen 28 Einzelzimmern und 4 Notbetten ein wichtiger Teil des Zentrums für Frauen der Diakonie Frankfurt am Main, wo jedes Jahr über 1.600 Frauen Hilfe und Beratung in Not- und Krisensituationen finden.

Zwischen Anspruch und Realität

„Lilith ist nicht etwa alt geworden, sondern steckt voller Engagement und Tatkraft“, befand auch Stadträtin Prof. Dr. Daniela Birkenfeld. Dabei meisterten die Mitarbeiterinnen „die Balance zwischen Beraten, Betreuen und Begleiten“ in hervorragender Weise. „Bei Lilith wird nicht nur an Symptomen, sondern an den Wurzeln gearbeitet“, sagte die Frankfurter Dezernentin für Soziales, Senioren, Jugend und Recht und bescheinigte der Diakonie Frankfurt eine wichtige Rolle bei der Sicherung des sozialen Friedens in der gesamten Stadt“. Dr. Peter Barkey vom Landeswohlfahrtsverband Hessen dankte allen Mitarbeiterinnen für die engagierte Arbeit und lobte das „soziale Wurzelwerk“, das seit Jahrhunderten in Frankfurt arbeite.

Die aktuelle Situation von Frauen in Deutschland beleuchtete Sybille Bassler in ihrem Festvortrag. Trotz vieler gesellschaftlicher Regelungen und Maßnahmen zur Vereinbarung von Beruf und Familie, konstatierte sie, klaffe noch heute eine Lücke zwischen Anspruch und Realität, wenn es um das Thema Gleichberechtigung gehe. Beispielhaft zeigte die ZDF-Redakteurin des Frauenjournals „ML – Mona Lisa“ dies anhand der Themen „Bezahlung“ und „Bildung“ auf. „Deutschland nimmt in Europa eine traurige Spitzenposition ein“, betonte sie und verwies auf die Tatsache, dass es zahlreichen Frauen in „typisch weiblichen Berufen“ kaum möglich sei, ihre Familie zu ernähren.“ Das Armutsrisiko gerade für alleinerziehende Frauen sei hoch. Doch auch Frauen in den Chefetagen verdienten in der Regel ein Drittel weniger als ihre männlichen Kollegen, obwohl mittlerweile mehr Mädchen als Jungen das Abitur absolvierten und etwa die Hälfte der Studierenden Frauen seien.

Fernsehspot will sensibel machen

Einen besonderen Höhepunkt bildete die Präsentation eines Fernsehspots zum Thema „Obdachlose Frauen“, den die Agentur Saatchi&Saatchi im Auftrag der Diakonie Frankfurt produzierte. Voraussichtlich im Herbst 2009 wird er im RTL-Fernsehen laufen. Die Medienarbeit der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) unterstützt die Aktion, indem sie der Kirche zustehende Sendezeit für die Ausstrahlung zur Verfügung stellt. Der Senderbeauftragter des Gemeinschaftswerkes der Evangelischen Publizistik, Fritz Penserot hält es dabei für realistisch, mit dem 45-Sekunden-Clip über vier Wochen hinweg 100 Millionen Zuschauerkontakte zu erreichen. Bereits beim ersten gemeinsamen Projekt, dem „Weihnachtsmannfilm“, der im Dezember 2008 im RTL-Fernsehen gelaufen war, sei man auf diese Quote gekommen. Michael Samak, CEO bei Saatchi&Saatchi bekräftigte, auch für ein globales Unternehmen sei es wichtig, sich lokal zu engagieren. „Es ist der ausdrückliche Wunsch der Mitarbeiter, neben der alltäglichen Arbeit etwas Soziales vor Ort zu tun“. Mit dem Spot wolle man die Zuschauer für die Situation von weiblichen Obdachlosen sensibilisieren. „Bei Frauen merkt man oft nicht sofort, dass sie Hilfe benötigen“, führte Barbara Dirscherl aus. Wie die junge Frau vom Saatchi&Saatchi Kreativteam festgestellt hat, versuchten viele Frauen in Notsituationen sehr lange, ein reguläres Leben aufrechtzuerhalten, pflegten und schminkten sich weiterhin. „Man muss schon genau hinschauen, wenn man helfen möchte – und das tut die Diakonie“, befand die Agentur-Mitarbeiterin, deren Beobachtungen Karin Kühn vollends bestätigen konnte: „Nur ein kleiner Teil der Frauen zeigt ihre Not offen und sichtbar.“ Im Hinblick auf Frauen in Notsituationen, so die Leiterin des Zentrums für Frauen, müsse man daher von einer hohen Dunkelziffer ausgehen.